

Unsre Füße, sie laufen zum Tod

Auch eine Betrachtung über schwule Identität

für M.S.

Es ist Morgen. M. neben mir wird wach und öffnet seine großen Augen einen Spalt. Wir sehen uns verschlafen an, ein knappes Lächeln läuft über sein Gesicht. Dann werden seine Züge wieder ernst, er sagt: „Ich find's furchtbar, daß wir sterben müssen.“

Ich sag nicht ja, ich widersprech auch nicht. Er sah wohl grad die Bilder der verwehten Nacht noch einmal vor sich. Die Wärme unserer Umarmung ist schon dahin, er wird abreisen, heut morgen noch. Das war's, für längere Zeit.

Unsre Füße, sie laufen zum Tod

Er verschlingt uns und wischt sich das Maul

Unsre Liebe ist stark wie der Tod

Und er hat uns manch Übels getan.

(Die Puhdys, „Wenn ein Mensch lebt“)

Ist es das? M. sagt, Religion geht doch nur darum, mit der Tatsache des eigenen, unabwehbaren Todes fertig zu werden, sie nicht wahrhaben zu wollen, sein Leben in die Ewigkeit zu verlängern. Ich denk: Und die Heteros, die haben noch was anderes. Sie verlängern sich nicht nur ins Jenseits, sie machen auch Kinder. In denen leben sie weiter, haben sie ewiges Leben – jedenfalls solange diese arme Erde das noch aushält. Wir Schwulen, die meisten, haben das nicht; manche von uns setzen vielleicht ihre Hoffnung darauf, daß ihre Arbeit einmal länger Bestand haben wird als sie selbst. Aber alles in allem stehen wir doch deutlicher vor dem Tod – mit nichts in den Händen.

Unsere kindliche Unschuld haben wir schon vor einigen Jahren verloren. Aids hat das Lebens- und Todesgefühl von allen Schwulen verändert – ganz gleich, wie ihr „Immunstatus“ aussieht. Wer was von menschlichen Beziehungen weiß, weiß auch, daß nicht *einzelne* Aids bekommen. Aids haben *wir alle*. (Nur so läßt sich dem faschistoiden Charakter staatlicher Seuchenpolitik etwas entgegensetzen). Mein Immunstatus heißt „schwul“. Ich bin einer von denen. Ich bin ein Gesundheitsrisiko, ich habe Sex mit wechselnden Partnern, ich lebe nicht in einer staatlich registrierten Partnerschaft.

Tatsächlich, in meinem Leben gibt es Bereiche, die noch nicht total von der bürgerlich organisierten Gesellschaft aufgesogen sind. Das ist kein Verdienst, aber es macht mich froh. Wie stark auch immer mein Alltagsverhalten vom *consumismo* überformt wird, wie wenig auch immer in dieser Gesellschaft authentische, nicht eingebaute Lebensäußerungen möglich sind – vor meinem Tod stehe ich als Schwuler in einem besonderen, radikalen Verhältnis. Das kann mir keiner nehmen.

Ich liebe den Tod nicht. Manche nannten ihn „Freund Hein“ – das geht mir nur schwer über die Lippen. Soll ich mich anfreunden mit ihm, weil er ja sowieso einmal zu mir kommt? Montaigne sagt, Philosophieren heißt sterben lernen. „Die Besinnung auf den Tod ist Besinnung auf die Freiheit. Wer sterben gelernt hat, der hat das Dienern verlernt.“ Herrschaft war und ist immer Todesdrohung. Wenn ich sterben kann, ist das Drohen mit Lebensbehinderung und Lebensentzug leer. Das kann ich schon *denken*. Aber daraus leben? Immerhin weiß ich: Die Gabe des Todes ist der Augenblick. Weil wir uns nicht immer haben werden, weil am Ende nicht einmal alles gesagt sein wird, ist jeder Augenblick kostbar, darf er nicht untergehn im Zeitbrei. Ich sehe dem Liebsten in die Augen und weiß, es kann das letzte Mal sein. Ob ich ihn liebe, *weil* es das letzte Mal sein kann? Den Tod aber liebe ich dafür nicht.

Ich vermute, wenn Religion das Todesbewußtsein vernebelt, indem sie dem Tod seine Wirklichkeit nimmt, wenn „Auferstehung“ und „ewiges Leben“ nur Todesverleugnung sind, dann will ich solche Religion nicht haben. Der Tod ist nicht mein Freund, aber mein Verhältnis zu ihm lasse ich mir nicht nehmen. Ob sich von dieser Bedingung her Religion noch einmal neu buchstabieren läßt? Schwule Theologie als radikales Bewußtsein des Lebens vor dem Tode?

Ich weiß ja nicht viel. Aber wenn wir uns umarmen und in die Augen sehen, wenn wir uns lieben, weiß ich eins: das hat Sinn. Diesen Sinn zu verteidigen wäre wohl die edelste Aufgabe schwuler Theologie.

Norbert Reck